

Sonderdruck aus
Osnabrücker Jahrbuch
Frieden und Wissenschaft
19 / 2012

Veröffentlichung des Universitätsverlags Osnabrück bei V&R unipress

Osnabrücker Jahrbuch Frieden und Wissenschaft 19 / 2012

Schwerpunktthema:

Globale Herausforderungen
für Europa

- OSNABRÜCKER FRIEDENSGESPRÄCHE 2011
- MUSICA PRO PACE 2011
- BEITRÄGE ZUR FRIEDENSFORSCHUNG

Herausgegeben vom Oberbürgermeister der
Stadt Osnabrück und dem Präsidenten der
Universität Osnabrück

V&R unipress

Wissenschaftlicher Rat der Osnabrücker Friedensgespräche 2011-2012

Prof. Dr. Roland Czada, Politikwissenschaft, Universität Osnabrück (Vorsitz)
Hans-Jürgen Fip, Oberbürgermeister a.D. (Ehrenmitglied)
Prof. em. Dr. Wulf Gaertner, Volkswirtschaftslehre, Universität Osnabrück
apl. Prof. Dr. Stefan Hanheide, Musikwissenschaft, Universität Osnabrück
Prof. em. Dr. Reinhold Mokrosch, Evangelische Theologie, Universität Osnabrück
Prof. Dr. Alrun Niehage, Ökotropologie, Hochschule Osnabrück
Prof. Dr. Arnulf von Scheliha, Evangelische Theologie, Universität Osnabrück
Prof. Dr. Ulrich Schneckener, Politikwissenschaft, Universität Osnabrück
Prof. em. Dr. György Széll, Soziologie, Universität Osnabrück
Prof. Dr. Bülent Ucar, Islamische Religionspädagogik, Universität Osnabrück
Prof. Dr. Thomas Vogtherr, Geschichtswissenschaft, Universität Osnabrück
Prof. em. Dr. Albrecht Weber, Rechtswissenschaft, Universität Osnabrück
Prof. Dr. Siegrid Westphal, Geschichtswissenschaft, Universität Osnabrück
Prof. em. Dr. Tilman Westphalen, Anglistik, Universität Osnabrück
Dr. Henning Buck (Geschäftsführung)

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Henning Buck

Redaktionelle Mitarbeit: Joachim Herrmann, Gabriele Parlmeyer,

Dr. Michael Pittwald, Jutta Tiemeyer

Einband: Tefvik Göktepe unter Verwendung eines Fotos von Jonathan Rashad:
»Rainbow on wall of Interior Ministry«, Graffiti von Omar Zeftawi, Kairo.

Wir danken für freundliche Unterstützung der Osnabrücker Friedensgespräche durch:

- die Oldenburgische Landesbank AG
- die Stadtwerke Osnabrück AG
- den Förderkreis Osnabrücker Friedensgespräche e.V.

Redaktionsanschrift: Osnabrücker Friedensgespräche

Universität Osnabrück, Neuer Graben 19 / 21, D-49069 Osnabrück

Tel.: + 49 (0) 541 969 4668, Fax: + 49 (0) 541 969 14668

E-mail: ofg@uni-osnabrueck.de – Internet: www.friedensgespraeche.de

Die Deutsche Nationalbibliothek – Bibliografische Information: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

1. Aufl. 2012

© 2012 Göttingen, V&R unipress GmbH mit Universitätsverlag Osnabrück.

Alle Rechte vorbehalten. Printed in Germany: Hubert & Co., Göttingen.

Gedruckt auf säurefreiem, total chlorfrei gebleichtem Werkdruckpapier; alterungsbeständig.

ISBN: 978-3-8471-0061-4

ISSN: 0948-194-X

Inhalt

Vorwort der Herausgeber	7
Editorial	9

I. OSNABRÜCKER FRIEDENSGESPRÄCHE 2011

<i>Männlichkeit, Ehre und Gewalt</i> Mit Ute Frevert, Gunnar Heinsohn und Yilmaz Atmaca	17
--	----

<i>Afrika – Neue Wege zu nachhaltigem Wohlstand, Frieden und Demokratie?</i> Mit Neville Alexander und Klaus Töpfer	39
--	----

<i>Umbrüche in Ägypten und der arabischen Welt</i> Mit Helga Baumgarten, Cilja Harders und Taoufik Ben Amara	63
---	----

<i>Genug Brot für die Welt? Bevölkerungswachstum, Klimawandel und Ernährungskrise</i> Mit Bärbel Dieckmann, Uschi Eid und Jochen Flasbarth	87
---	----

<i>Europa sieht Deutschland: Polen und Deutsche in zwei Jahrzehnten neuer Freiheit</i> Von Irena Lipowicz	115
--	-----

<i>Idee und Realität Europas</i> Von Roman Herzog	125
--	-----

II. MUSICA PRO PACE – KONZERT ZUM OSNABRÜCKER FRIEDENSTAG 2011

- Stefan Hanheide, Osnabrück
*Musikalische Abbilder gesellschaftlicher Wirklichkeit.
Zu Karl Amadeus Hartmanns 1. Symphonie (1935-36 / 1954-55)
und Anton Bruckners Messe e-Moll (1866)* 137

III. BEITRÄGE ZUR FRIEDENSFORSCHUNG

- Julian Nida-Rümelin, München
*Plädoyer für eine radikale Neuordnung der europäischen
Institutionen* 147

- Henrik Uterwedde, Ludwigsburg / Osnabrück
*Ein Europa, zwei Visionen? Deutsche und französische Leitbilder
der europäischen Wirtschafts- und Währungsunion* 153

- Ulrich Jan Schröder, Münster
*Staatlichkeit ist kein Schicksal. Der deutsche Staat zwischen
Schicksals-, Werte- und Rechtsgemeinschaft* 167

- Rauf Ceylan, Osnabrück
*Fundamentalismus, Islamismus und Dschihadismus als
antimodernistische Gegenentwürfe* 181

- Roland Czada, Osnabrück
*Sehnsucht nach Azania. Neville Alexanders Leben und Werk
für ein anti-rassistisches Südafrika. Ein Nachruf* 193

IV. ANHANG

- Referentinnen und Referenten, Autorinnen und Autoren 205
Abbildungsnachweis 211

■ OSNABRÜCKER FRIEDENSGESPRÄCHE 2011



Universitätspräsident Claus Rollinger und Bürgermeister Burkhard Jasper mit den Podiumsgästen Bärbel Dieckmann, Uschi Eid, Klaus Jongbloed und Jochen Flasbarth am 29. Juni 2011.



Begrüßung der Gäste und Zuhörer durch den Universitätspräsidenten

Männlichkeit, Ehre und Gewalt

Podiumsveranstaltung in der Aula der Universität
am 15. März 2011

<i>Prof. Dr. Ute Frevert</i>	Historikerin, Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Berlin
<i>Prof. Dr. Gunnar Heinsohn</i>	Soziologe und Publizist, Bremen
<i>Yilmaz Atmaca</i>	Schauspieler und Theaterpädagoge, Berlin
<i>Dr. Daniela De Ridder</i>	Osnabrück (Gesprächsleitung)

Daniela De Ridder: Zu meinen ersten Assoziationen zum Thema unseres heutigen Friedensgesprächs gehörte das häufig gesehene Bild des Straßenverkäufers einer Wohnungslosen-Zeitschrift. Ich habe mich gefragt, ob der Begriff der Ehre so etwas wie Scham und Schande einschließen kann oder diese gerade ausschließt. Denkt man an Auseinandersetzungen früherer Zeiten in der Form des Duells ›satisfaktionsfähiger‹ Herren, so scheinen die Begriffe Ehre und Gewalt historisch zusammenzugehören. Hier zeigt sich offenbar noch ein Stück mittelalterlichen Rittertums.

Ein drittes Beispiel gab der französische Fußball-Nationalspieler *Zinédine Zidane* bei der Weltmeisterschaft 2006. Im Spiel gegen Italien verpasste er nach einem Wortwechsel seinem Gegenspieler plötzlich einen Kopfstoß. Dieser hatte ihn am Hemd festgehalten, woraufhin Zidane gesagt hatte: »Wenn Du mein Hemd haben willst, gehört es nach dem Spiel dir.« Sein italienischer Gegenspieler hatte geantwortet: »Ich bevorzuge deine Schwester, die Nutte.« Zidane sah sich provoziert und ließ sich zu der gewalttätigen Reaktion hinreißen. – Auch Männer agieren also gelegentlich hoch emotional.

Herr Heinsohn, was können wir beim Nachdenken über den Dreiklang Ehre, Männlichkeit, Gewalt erkennen? Ist Männlichkeit zwingend gepaart mit Gewalt? Und welcher Ehrbegriff steckt dahinter?

Gunnar Heinsohn: Ich möchte Ihnen dazu eine Geschichte erzählen und Sie einen Augenblick mitnehmen nach *Cajamarca*, gelegen im heutigen Peru, in das Jahr 1532. 188 Spanier reiten die Kordillere hinauf, sie

haben ein Treffen mit dem Kaiser der Inka, *Atahualpa*. 5.000 unbewaffnete Inka treten den Spaniern gegenüber, die in Eisenrüstung auf Gefechts-
pferden sitzen, mit Kampfhunden und Feuerwaffen. Niemals hat man so
etwas in der ›Neuen Welt‹ gesehen. Ein Priester, *Vicente de Valverde*, ist
auch dabei. Er hält dem Inkakaiser ein Messbuch entgegen und sagt ihm,
übersetzt durch eine indianische Dolmetscherin: »In diesem Buch steckt
das wahre Wort Gottes. Nimm es an, sonst stehst du im Krieg mit dem
Hause Habsburg!« Der Habsburger-Kaiser saß in Wien, 10% des geraubten
Goldes gingen an ihn. Der Inka aber warf das Buch zu Boden, und diese
Missachtung des Messbuches der katholischen Kirche war das Signal für
ein beispielloses Massaker. Nach 30 Minuten lagen 5.000 Inka getötet
am Boden, und die in der Nähe stationierte Inka-Armee von 50.000 Mann
ergriff heillos die Flucht.

Den jungen spanischen Männern war nicht ein Himmelreich voller
Jungfrauen versprochen worden, sondern etwas viel Besseres, nämlich ein
halbes Dutzend lebendige Indianerinnen für jeden, gleich vor Ort, und –
Gold. Diese Verheißung fasste man in den Dreiklang von ›Gold, Evangelium
& Vaterland‹.

In Spanien nannte man diese Männer noch nicht *Conquistadores*. Für
ihre Eltern waren sie zunächst *Secundones*, d.h. zweite, dritte, vierte und
jedenfalls überzählige Söhne. Denn in Europa war etwas Merkwürdiges
geschehen: 1484 war über jede Art der Geburtenkontrolle die Todesstrafe
verhängt worden. Über Jahrhunderte hat so der Kontinent immer über
genügend junge Männer zum Erobern verfügt, zum Morden, zum Siedeln
und für nicht endende Kriege. Europas Frauen hatten zumeist sechs bis
sieben Kinder. Selbst die mächtigsten Europäer wussten nicht, was heute
schon Fünfzehnjährige wissen, nämlich eine Schwangerschaft zu verhin-
dern. *Friedrich der Große* war eines von 14 Kindern. Seine Gegnerin,
Kaiserin *Maria Theresia*, bekam selbst 16 Kinder.

Das endet erst im Ersten Weltkrieg: Seit 1915 geht die Zahl der Kinder
einer Mutter von 6 auf 3 und bis heute auf 1,5 zurück. Nach 1945 verliert
Europa jeden Krieg und glaubt, dass es ›kriegsmüde‹ geworden sei, weil
man gesagt hat: 450 Jahre Kriege sind genug. – Um zu dieser Einsicht zu
gelangen, hätten sicher auch 250 Jahre Krieg ausgereicht.

Europa ist nicht friedlich geworden, sondern *kriegsunfähig*. Es fehlen
einfach die Mannschaften. Dieser Umstand gibt 1954 in Vietnam, beim
Kampf um *Điện Biên Phủ*, den Ausschlag. Erst danach erkennen die Euro-
päer ihre Lage: Die Franzosen wollen ihre Kolonien zurück und bemerken,
dass sie keine Mannschaft dafür haben. Sie schicken mit den Fallschirmjä-
gern ihre besten Leute, und neben diesen stehen ehemalige SS-Männer aus
der Fremdenlegion. Vermeintliche ›Erbfeinde‹ stehen zusammen und
werden geschlagen von den Kämpfern des *Việt Minh*, der von *Hồ Chí*

Minh geführten *Liga für die Unabhängigkeit Vietnams*. Diese Kampftruppen töteten 2.000 weiße Männer, die ›Berserker‹ Europas, aber dabei geht Welle um Welle eigener Leute in den Tod: 2.000, 4.000, 6.000, 8.000 Menschen. Es zeigt sich hier, dass die demographische Asymmetrie sich umgedreht hat: Während bis 1935, als der 1915er-Geburtsjahrgang 20 Jahre alt wird, die Europäer antikoloniale Aufstände mit ihren zweiten, dritten Söhnen aus ihren eigenen Ländern niederschlagen konnten, ist dies nach 1945 nicht mehr möglich. Schon während der zweiten Hälfte des Zweiten Weltkriegs verlieren alle europäischen Nationen vielfach ihre einzigen Söhne, büßen Menschen ein, ohne dass diese Nachkommen gezeugt hätten. Nun haben die Mütter des militärischen Gegners sieben, acht Kinder und dieser kann daraus unbegrenzt Kämpfer rekrutieren. Europa zieht Konsequenzen, als es seine Kriegsunfähigkeit erkennt, und schließt 1957 die Europäischen Verträge. Dies wird seitdem regelmäßig gefeiert, und Politiker, Juristen und Professoren dozieren, dass man die Verträge nur geschlossen habe, weil alle ›die Nase voll‹ vom Kriegführen gehabt hätten. Wenn aber die Deutschen sich seit 1950 vermehrt hätten wie die Palästinenser im Gazastreifen, gäbe es hier eine Bevölkerung von 550 Millionen, und – glauben Sie mir! – in Europa wäre kein Frieden.

Daniela De Ridder: Einige Ihrer Aussagen, Herr Heinsohn, sind recht provokant. Frau Frevert, kann man tatsächlich sagen, das Gewaltpotenzial wäre – als ›männliches Kanonenfutter‹ sozusagen – im Krieg, im Kampf, im Duell vielleicht schon dezimiert? Stünde das im Einklang mit einem uns bekannten Ehrbegriff?

Ute Frevert: Ich bin sehr versucht, auf die starken Thesen von Herrn Heinsohn zu antworten, will aber zunächst meinen Zugang zum Thema skizzieren. – Außer Acht blieb bisher der Begriff der ›Ehre‹. Was stellen wir uns heute noch darunter vor? Ehre scheint in unserer modernen Lebenswelt eine relativ geringe Rolle zu spielen, ist bestenfalls der blasse Anklang an eine Konvention, die wir aber nicht mehr mit richtigem Leben füllen. Wir haben Ehrenämter, Ehrendoktoren, Ehrenbürger, Ehrenworte. Aber die eigentliche Emphase dieses Begriffs, seine emotionale Wucht, ist den europäischen Gesellschaften im 20. Jahrhundert – in Abstufungen – abhanden gekommen. In Spanien weiß man noch mehr über ›Ehre‹ als in den Niederlanden oder in Deutschland. Das ist nicht nur auf der Ebene der zwischenmenschlichen Beziehungen so, sondern auch auf internationaler Ebene. Der Ausbruch des Ersten Weltkriegs ist noch verhandelt worden in einer Sprache der Ehre. Da fühlten sich Länder und deren Repräsentanten ›beleidigt‹. Sie forderten Genugtuung. Die Sprache in der Juli-Krise 1914 erinnert sehr stark an die Sprache, die in dieser Zeit auch unter klassischen

›Ehrenmännern‹ gesprochen worden ist. Dieses Denk- und Verhaltensmodell ist in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in Europa verloren gegangen. Zuletzt gab es noch einmal im nationalsozialistischen Deutschland und im italienischen Faschismus eine Apotheose der Ehre, z.B. im Motto »Unsere Ehre heißt Treue« der SS oder 1935, als im Rahmen der sogenannten Nürnberger Gesetze das »Gesetz zum Schutz des deutschen Blutes und der deutschen Ehre« verabschiedet wurde, oder 1936, als in Nürnberg der »Reichsparteitag der Ehre« der NSDAP stattfand. Diese Ehrenrhetorik ist während der 1930er- und 1940er-Jahre jedem Menschen, ja jedem Kind, unmittelbar eingängig.

1945 bricht diese Rhetorik in ganz Europa ab. Internationale Beziehungen und die Verhältnisse zwischen Staaten wurden nun anders definiert. Staaten mussten nicht befürchten, dass andere ihnen ihr Lebensrecht, ihre Souveränität streitig machen und sie angreifen würden. In Westeuropa wurde mit den Römischen Verträgen, der europäischen Integration und dem Staatenbündnis der NATO dieses Denken *ad acta* gelegt. Aus den internationalen Beziehungen in Europa ist der Begriff der Ehre seitdem verschwunden.

Der Ehrbegriff ist aber auch aus den sozialen Beziehungen der Menschen verschwunden. Mit ›Ehre‹ verbunden war, dass man sich als Mitglied einer überschaubaren Gruppe fühlte, einer Gruppe, die sich nach innen stark auf sich selbst bezog und nach außen abgrenzte. »Wir sind wir« und »ihr seid ihr«, und ›wir‹ befinden uns zu ›euch‹ in einem Verhältnis der Rivalität, der Konkurrenz, des agonalen Wettstreits. Dieses Modell von Menschen, die sich in festen Gruppen zusammenfügen und daraus ihre Werte und ihre Regeln beziehen, ist aus der Mode gekommen, Gesellschaften haben sich verändert. Zwar haben wir immer noch soziale Unterschiede. Aber diese Unterschiede sind nicht daran gebunden, dass man sich einer sozialen Gruppe zugehörig fühlt und anderen nicht. Moderne Gesellschaften funktionieren fluider, dynamischer: Man gehört nicht mehr nur einer Gruppe an, sondern mehreren.

Auch das veränderte *Geschlechterverhältnis* hat dazu beigetragen, dass dem klassischen Ehrbegriff der Boden entzogen ist. Nehmen wir das Beispiel des *Fontane*-Romans *Effi Briest*. Ein klassischer Ehrkonflikt: eine Frau liebt jemanden, der nicht ihr Ehemann ist. Der Ehemann findet das heraus und fühlt sich in seiner Ehre gekränkt. Angelegt ist darin sogar ein doppelter Ehrkonflikt: Auch die Frau hat ihre Ehre verloren, da sie sich nicht an die Keuschheits- und Schamgebote der Gesellschaft hält, einer Gesellschaft, die stark durch die Vorgaben der Oberschicht – Adel und Bürgertum – geprägt ist. Eine solche Frau ist und bleibt ein ›gefallenes Mädchen‹. Sie kann durch noch so viele gute Werke ihre Ehre nicht wiederherstellen. Mit diesem Denkmodell sind im 19. und 20. Jahrhundert

vor allem jene Menschen groß geworden, die den staatstragenden Schichten angehörten.

Die *männliche* Ehre erweist sich darin, ob Männer fähig und willens sind, das ›Feuer‹ der Ehre in sich brennen zu fühlen. In dem Moment, wo sie meinen, das etwas ihnen gehört – im Falle von *Effi Briest* die Frau, in anderen Fällen der Respekt oder die Anerkennung der eigenen Gruppe – schreiten sie zur Tat. Sie verteidigen dann massiv körperlich und mit Gewalt ihr vermeintliches Recht und sind bereit, ihr Leben dafür zu opfern.

Diese Gewalt hat zwei Richtungen: zum einen geht sie gegen den Beleidiger bzw. den Ehebrecher, der den häuslichen Frieden verletzt hat. Zum andern richtet die



Ute Frevert

Gewalt sich potenziell gegen den Ehrentäter selbst, da er einem Duell auch selbst zum Opfer fallen kann. Ein Duell hat ein offenes Ende, es ist kein Racheakt. In Übereinstimmung stellen sich zwei Männer ›gleichberechtigt‹ einander gegenüber auf. Jeder hat die Chance zum Sieg, jeder trägt das gleiche Risiko. Im Fall von *Effi Briest* sind weibliche und männliche Ehre aufeinander bezogen. Aber die Veränderung im Verhältnis der Geschlechter, die wir seit den 1920er-Jahren in Europa beobachten können, entzieht diesem Modell seine Legitimität. Die Schichten, die es getragen haben, haben an sozialer Macht verloren. Das Militär, in dem das Ehrgefühl stark verwurzelt war, ist nach dem Zweiten Weltkrieg diesbezüglich nur noch ein Schatten seiner selbst – in ganz Europa und vor allem in der Bundesrepublik.

Und die Geschlechterverhältnisse haben sich geändert: Heute beobachten wir eine Entwicklung, die zwar nach wie vor bestimmte Ehrvorstellungen

gen in sozialen Gruppen verankert, aber diese sozialen Gruppen sind heute nicht mehr staatstragend, nicht mehr Normen gebend. Sie befinden sich am Rand der Gesellschaft, und vielfach zählen dazu auch Menschen mit einem sogenannten ›Migrationshintergrund‹. Dabei ist dies weniger ein ethnisches als vielmehr ein soziales Problem. In sozial randständigen Milieus finden sich Gruppen mit ausgeprägt kämpferischem, aggressivem Ehrbewusstsein und -verhalten. *Skinheads* und Neonazis, zu denen in der Regel keine Ausländer oder Menschen mit Migrationshintergrund gehören, bieten dafür ebenso ein Beispiel wie die *Hells Angels* oder andere Rockerbanden, die ›rein deutsch‹ zusammengesetzt sind. In anderen Ländern gibt es originäre soziale Formationen, die mit einem starken Ehrbegriff arbeiten, z.B. die italienische *Mafia*. Ihr Ehrbegriff funktioniert genauso wie der der europäischen Oberschicht im 19. Jahrhundert, wirkt nach innen homogenisierend und vergemeinschaftend, nach außen abgrenzend.

›Ehre‹ wandert also in soziale Randgruppen aus und zusätzlich in Gruppen, die Menschen in biografischen Übergangslagen organisieren. Es ist nicht zufällig so, dass sich adoleszente Gruppen, junge Männer im Übergang von der Kindheit zur Männlichkeit, besonders stark in diesen Gruppen wiederfinden. Es ist zugleich ein Phänomen der europäischen Moderne, dass junge Männer in dieser adoleszenten Phase Gruppen bilden, in denen sie Sachen ausprobieren, die von der Gesellschaft nicht immer goutiert werden. Bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts waren es die Studentenverbindungen, die, angesiedelt auf dem oberen Level der Gesellschaft, solche Ehrenspiele untereinander ausfochten. Heute halten sich diese Gruppen davon fern. Es sind eher soziale Absteiger oder Aussteiger, sozial randständige Gruppen, die solchen Ehrenspielen frönen, nicht nur bei uns, sondern auch in den USA, wo sich seit den 1970er-Jahren z.B. die *black inner city kids* in sehr ausgefeilten, oft ernst werdenden Spielen ausprobieren und testen. Dort gibt es ein hohes Potenzial an sexueller Aggression unter Männern. Die Schwelle zwischen verbaler Herausforderung und physischem Angriff kann schnell überschritten werden.

Dies ist ein Phänomen aller westlichen Gesellschaften, aber nicht nur der westlichen Gesellschaften. Anthropologen haben beobachtet, dass in den 1970er-Jahren Jugendliche in der Türkei ganz ähnliche Rituale ausgeführt haben. Ein zentraler Begriff in diesem Zusammenhang, der in den letzten Jahren immer wieder gebraucht wird, ist »Respekt«. Dieser Begriff zeigt, worum es dabei wirklich geht, nämlich um *Anerkennung*. Meist sind es eben junge Männer, die sich zu solchen Ehrenspielen hinreißen lassen. Ihnen fehlt es an gesellschaftlicher Anerkennung, sodass sie kompensatorisch auf diesem Feld handlungsfähig werden – so mein Interpretationsangebot.

Besonders skandalträchtig ist dabei das Thema ›Ehrenmord‹. Dieses Phänomen ist ebenso marginal wie die Ehrensphäre adoleszenter Gruppen. Die Medien bei uns, aber auch in Frankreich und England, schildern diese seltenen Fälle meist ungefähr so: Eine junge Frau benimmt sich nicht, wie es den Usancen ihrer Familie, ihrer Kultur entspricht, und lässt sich auf einen freieren Umgang, ein freieres Leben in der neuen, westlichen Gesellschaft ein. Die Familie – sowohl weibliche als auch männliche Angehörige – fürchtet um die Ehre ihrer Familie, und in extremen Fällen wird dann ein männliches Familienmitglied dazu bestimmt, diese Schwester, Cousine oder Tochter zu ermorden.

Das Denken, das dahinter steht, ist uns in Europa wohlvertraut: Jede Gesellschaft, die auf die Keuschheit ihrer Töchter eine hohe Prämie setzt – wie es auch die deutsche Gesellschaft bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts tat –, muss besonders aufmerksam sein, dass das Keuschheitsgebot auch wirklich durchgesetzt wird. Was uns nicht vertraut ist, ist die Art der Gewalt, die dort ausgeübt wird. Sie ist nicht akzeptabel und macht ein Phänomen wie den Ehrenmord für uns indiskutabel. Denn anders als bei einem Duell, bei dem die Kontrahenten sich gleichberechtigt, auf Augenhöhe, gegenüberstehen und in dieses Verfahren einwilligen, hat die junge Frau keine Chance.

Man muss aber bedenken, dass solche Ehrenmorde nur in einem sehr kleinen Bruchteil der Familien mit Migrationshintergrund vorkommen. Ehrenmorde werden weder durch Religion noch durch die Gruppe insgesamt getragen. Wir sollten uns davor hüten, diese bedauernswerten und stark kritikwürdigen Phänomene für das Ganze zu nehmen und damit zu begründen, dass ›der Islam‹ oder Migranten aus ›archaischen Gesellschaften‹ bei uns nichts zu suchen hätten. Es geht hier um Ausnahmefälle.

Daniela De Ridder: Das führt zu der Frage, Herr Atmaca, welchen Ehrbegriff die Jugendlichen, die »heroes«, mit denen Sie arbeiten, haben. Haben die auch ›archaische‹ Vorstellungen von Ehre?

Yilmaz Atmaca: Tja, was für einen Ehrbegriff haben unsere Jungen? Jedenfalls ist keiner von ihnen »ehrlos«. Das kann ich versichern, und das würden die Jungen auch selbst sagen. Wir bieten unseren Jungen einen Raum, in dem sie ihre Meinung äußern können, ohne dass sie deshalb in irgendeiner Ecke gedrängt werden. Es geht dabei um Anerkennung: Jeder Mensch braucht Anerkennung in seiner Gesellschaft, jeder Mensch braucht eine Aufgabe in seiner Gesellschaft. Findet dieser Mensch keine Aufgabe, so greift er auf seine Ehre zurück und sagt: Ich habe nichts, aber ich habe meine Ehre. Wenn ich mit unseren Jungen über dieses Thema spreche und einzelne frage: Was ist denn deine Ehre? Bitte erklär uns das mal, dann

bekomme ich meistens keine Antwort. Sie sagen dann: Na, Sie wissen schon Und auf Nachfrage heißt es: Du kommst doch aus unserer Kultur, du weißt doch was ich meine. Wenn ich das verneine und nachhake: Bitte erklär mir doch mal, was heißt: ›Ehre, die sehr schnell verletzbar ist‹, bekomme ich keine konkrete Antwort.

Aber wir reden vor allem auch über unseren Alltag. Wie bewegen wir uns im Alltag? Blicke, Gedanken, Bewegungen im Alltag, die Erziehung im Alltag – das alles ist wichtig zu reflektieren. Wenn ich rausgehe, bin ich sehr konzentriert auf die Blicke, auf die Meinungen anderer Menschen. »Warum guckst du mich an?«, »Was guckst du?«, das sind so Fragen, die viele Jugendliche stellen. Ich finde, sie lässt die Machtlosigkeit gegenüber Konflikten spüren, das Unvermögen, mit Konflikten umzugehen, und das Gefühl, keinen Raum zu haben, in dem man seine Meinung äußern kann, ohne Angst davor zu haben, ›verurteilt‹ zu werden. Eine solche Möglichkeit bieten wir unseren Jungen. Wir reden über viele Themen: über Menschenrechte, Frauenrechte, Demokratie oder aktuelle Themen. Wir besuchen Veranstaltungen. Wir geben unseren Jugendlichen einen Raum, in dem sie offen reden können. Das ist der Anfang.

Wenn die Jugendlichen in der Lage sind, mit anderen Menschen über schwierige Fragen zu reden, veranstalten wir mit ihnen *workshops*. Diese *workshops* leiten Jungen, die 16 bis 21 Jahre alt sind und mehr als drei Jahre bei uns waren. Die Fragen, die wir ihnen gestellt haben, stellen sie nun anderen Jungen. Die beginnen dann, auf Augenhöhe untereinander zu diskutieren, und dann sehen sie Alternativen und auch andere Definitionen von Ehre. Viele unserer Jungen sagen: Meine Ehre ist meine Leistung. Sie beruht auf dem, was ich gemacht habe, und darauf, was ich kann. Das ist es, was ich der Gesellschaft und dem Ort, in dem ich aufgewachsen bin, geben kann. Für meine Ehre sind nicht andere Menschen verantwortlich, nicht meine Schwester oder meine Frau.

So viel Selbstbewusstsein lässt dann manche anderen staunen und macht sie sprachlos.

Daniela De Ridder: Wie haben Sie die Jungen für Ihr Projekt gewonnen?

Yılmaz Atmaca: Wir haben anfangs ein paar Jungen auf der Straße angesprochen und sind auch in die Schulen und Jugendzentren gegangen, um das Projekt vorzustellen. Das hat alles nicht funktioniert. Dann kam eine Mutter mit ihrem Sohn zu uns, weil sie dachte, wir würden auch Ausbildungsplätze anbieten. Wir haben den beiden unser Projekt erklärt, und der Junge versprach: »Ich komme nächste Woche«. Wir hatten Zweifel, aber der Junge kam tatsächlich und brachte erst einen und dann weitere Jungen

mit. So hat sich das Projekt entwickelt. Jetzt haben wir 20 bis 25 Jugendliche in vier Gruppen. Durch Mundpropaganda wurde es bekannt.

Daniela De Ridder: Das Projekt heißt »Heroes«. Sehen sich die Teilnehmer selbst auch als Helden?

Yilmaz Atmaca: Ja, durchaus. Sie sagen: Wir reden ganz offen, sagen unsere Meinung und haben unser eigenes Verständnis von Ehre. Nachdem sie ihr Training durchlaufen haben, bekommen sie ein Zertifikat, auf dem steht, dass sie nun »Heroes« sind. Sie bekommen einen Orden und eine Heroes-Jacke, die sie *cool* finden und mit der sie gern auf die Straße gehen. Und sie führen die Diskussionen in ihrem Privatleben weiter.

Am Anfang war es schwierig, über Themen zu reden, über die sie in ihren Familien und auf der Straße nicht reden konnten, z.B. über Jungfräulichkeit, Beziehungen vor der Ehe oder auch Demokratie. Darüber redet man in der Familie oder Gruppe nicht. Ich denke, wenn die Jugendlichen einen Raum bekommen, in dem sie sich bewegen können, ohne ›verurteilt‹ zu werden, kann viel erreicht werden. Sie haben es satt, von oben herab gesagt zu bekommen: Das ist schwarz, das ist weiß, das ist richtig, das ist falsch. Damit kommen sie nicht klar.

Gunnar Heinsohn: Ich möchte einmal kurz skizzieren, worin die deutsche Bevölkerungspolitik besteht. Die Regierung sagt den Deutschen *de facto*: Wer Nachwuchs will, soll dafür selber zahlen – oder eben kinderlos bleiben! Zwar erhalten Eltern 100 Euro Kindergeld, sie müssen aber dafür vorher 115 Euro Steuern bezahlen, denn die Verwaltung muss auch bezahlt werden. Nur wer ›bildungsfern‹ ist, nicht die Landessprache spricht, niemals Geld verdient hat, niemals Steuern bezahlen wird – dem bezahlt die Regierung jedes Baby zu 100%.

Das sind die beiden Prinzipien unserer Bevölkerungspolitik. Oft wird gesagt, diese Politik würde ›versagen‹. Aber sie versagt keineswegs. Denn diejenigen, denen die Regierung sagt: Bezahle selbst für dein Kind oder bleibe kinderlos, bleiben großenteils tatsächlich kinderlos. Die andere Gruppe, von der die Regierung sagt, dass sie hilflos sei, und die deswegen für jedes Baby bezahlt bekommt, hat sich seit 1965 um den Faktor 15 vergrößert.

Betrachten wir einmal nur die Jungen bis zum Alter von 15 Jahren: 1965 lebten 65.000 solcher Kinder von staatlichen Sozialleistungen. Heute lebt 1 Mio. von 5,5 Mio. Jungen unter 15 Jahren vom Geld staatlicher Zuwendungen, das zuvor den Steuerzahlern abgenommen wurde.

Forschungsergebnisse aus den USA zeigen aber, dass diejenigen Frauen, die das Angebot annehmen, mit Hilfe des Staates Babys zu bekommen, viel

mehr Handicaps in die Mutterschaft hineinragen als die Frauen aus sogenannten Vollfamilien. Psychische Handicaps kommen bei den Erstgenannten zwei- bis dreimal häufiger vor, während das Bildungsniveau viel niedriger liegt. Die Frauen, die dieses staatliche Angebot annehmen, sind dafür nicht zu kritisieren. Wenn ein solches Angebot gemacht wird, wird es auch angenommen.

Meine Prognose zur Jugendgewalt ist, dass sie notwendigerweise ansteigen wird, denn die Gruppe der von staatlichen Sozialleistungen abhängigen männlichen Jugendlichen ist stark gewachsen und macht 20% des Nachwuchses aus. Diese Jungen werden zum Teil wiederum bildungsfern aufwachsen. Als Fünfzehnjährige werden sie sich mit ihren Schwestern vergleichen und bemerken, dass die deutsche



Gunnar Heinsohn

Bevölkerungspolitik ein Angebot nur für die Mädchen bereithält: Mädchen können, wenn sie denn hilfsbedürftig sind, durch eine Mutterschaft eine Art ›Beamtenstatus‹ erlangen. Ihre Brüder haben diese Perspektive nicht, und außerdem sind sie schlechter in der Schule als die Mädchen. Das nährt ihr Gewaltpotenzial.

In den USA gab es 1996 eine ähnliche Situation. Der Anteil der Söhne von *welfare mothers* machte dort 10% ihrer Altersgruppe aus, auf ihr Konto aber gingen 50% der Jugendgewalt. Nicht jeder dieser Söhne wurde ein Gewalttäter. Aber von allen Jugendgewalttaten wurden die meisten von diesen Jungen verübt. Dies wiederholt sich nun bei uns – mit einem Unterschied: Während die USA 1997 ihre Bevölkerungspolitik änderten

und sagten: ›Alle müssen selbst bezahlen oder kinderlos bleiben‹, ist man in Deutschland der Ansicht, dass man die bisherige Praxis der Kindergeldzahlungen nicht beenden darf. Man muss weiterhin für das zweite Kind mehr Geld als für das erste, für das vierte mehr als für das dritte Kind bezahlen. Der zahlenmäßige Erfolg liegt auf der Hand: Von 65.000 auf eine Million ist eine Steigerung von 1.500%.

Nun noch ein Wort zur ›Ehre‹: Jeder kann Ehre haben, ein Reicher wie ein Armer. Einer mit einer Eins in Mathe kann Ehre haben, ebenso wie einer mit einer Sechs. Wer aber die Eins in Mathematik hat, hat daran auch Ehre genug und muss sie nicht auf anderen Wegen suchen. Wer aber die Sechs in Mathe hat, als Verlierer mit dem Rücken zur Wand steht und es nicht ein Leben lang aushält, als Schulversager und Verlierer dazustehen, greift nach der Ehre wie nach einem Schutzpanzer, auch wenn er am Anfang nicht einmal genau weiß, was Ehre ist. Er ist nicht etwa ein ›Schulversager‹, ist unqualifiziert und kann nichts werden, sondern er wird schlecht behandelt, weil man seine – ihm gebührende – Ehre verletzt. Das nicht zuzulassen und die Ehre verteidigen zu wollen, bringt ihn aus der passiven Situation in eine aktive. Und da wir systematisch die Gruppe dieser Jungen vermehren, werden wir das Problem weiter verschärfen.

Daniela De Ridder: Sie meinen, im Grunde bekommen in Deutschland die Falschen die Kinder?

Gunnar Heinsohn: Ich beschreibe nur, was die Politik ist.

Daniela De Ridder: Sie sagen außerdem, dass durch diese Beeinflussung der demographischen Entwicklung sich die Zahl der Gewalttätigkeiten ganz manifest erhöht.

Gunnar Heinsohn: Diese Jugendlichen werden später voraussichtlich Langzeitarbeitslose und haben eine Lebenserwartung von 80 Jahren, müssen also ebenso lange menschenwürdig versorgt werden. Wenn aber die Gruppe, die dafür die Mittel aufbringt, immer kleiner wird oder sagt, dass sie das nicht mehr kann, dann hat die staatliche Politik eine große Minderheit geschaffen, die sich selber nicht versorgen kann und ihre Versorger verliert. Eine Mutter mit zwei Kindern auf Sozialhilfe braucht die Steuern von drei Steuerzahlern. Fallen diese aus, lässt sich dies nur durch Staatsschulden auffangen. So wird eine doppelte Problematik geschaffen. In der Gruppe der herangezogenen Steuerzahler liegt das Durchschnittsalter übrigens bei 46 Jahren, während in der Gruppe der Leistungsempfänger die Männer ein Durchschnittsalter von 26 Jahren haben. Hier

sind wir wieder nahe den jungen Männern im historischen Cajamarca oder den heutigen in Kairo oder im Gazastreifen.

Daniela De Ridder: Können Sie denn den Projekten von Herrn Atmaca Positives abgewinnen?

Gunnar Heinsohn: Es hat mich sehr berührt und doch nicht trösten können. Er hat Jungs, die ›Könner‹ sind. Sie müssen sich nicht eingestehen, dass sie nichts können und ihre Ehre deswegen ein Leben lang wie ein Panier verteidigen. Diese Jungs sind wunderbar. Ich denke an die anderen, an den jungen deutschen Schulversager, der sagt: »Ich habe die Ehre des Deutschtums zu verteidigen« und plötzlich so in eine aktive Position kommt. Oder an den jungen muslimischen Schulversager, der sagt: »Wenn ich unten bin, werde ich diskriminiert wegen meiner Religion«. Da wird die Religion, die er nicht einmal richtig versteht, plötzlich sein Panier. Hier ist es die Religion, dort der Deutschnationalismus – beide sind nichts anderes als Schutzpanzer. Beides ist nichts Originäres, sondern ein Versuch, aus der Verlierer- bzw. Versagerposition in einer einzigen Ecke ihres Lebens Sieger zu sein. Und wir wollen schließlich alle jeden Tag zwei Dinge: Sieger bleiben und nicht verrückt werden.

Daniela De Ridder: Es scheint, als ob Männlichkeit und Ehre vor allem Güter sind, die es um jeden Preis zu erhalten gilt. Ein sizilianisches Sprichwort sagt: »Lieber sterben, als in Schande und Ehrlosigkeit leben«. Frau Frevert, ist diese Einstellung wirklich auch bei uns ›männertypisch‹?

Ute Frevert: Herr Heinsohn betont den Maßstab des schulischen Erfolgs für die Frage der ›Ehre‹ sehr. Meine Wahrnehmung von Jugendkulturen hier und in anderen Ländern, einschließlich dessen, was ich bei meinen eigenen Kindern beobachtet habe, ist anders. Diejenigen mit einer Eins in Mathe waren nicht unbedingt diejenigen, die in ihrer Gruppe oder Klasse das größte Ansehen genossen. Dafür sind ganz andere Dinge erforderlich. Attraktiv waren während meiner Schulzeit die Jungen, die etwas konnten, was ich selbst nicht konnte, z.B. sportlich etwas Außerordentliches leisten. Ich glaube, dass in Jugendkulturen ganz andere Orientierungspunkte eine Rolle spielen als der Schulerfolg. Es reicht nicht, etwas im Kopf zu haben – dann ist man bloß ein ›Streber‹. Man muss zeigen, dass man schnell und stark ist, mit seinem Körper gut umgehen und gut aussehen kann. Warum gehen denn junge Männer quer durch alle ethnischen Gruppen in den ›Kraftraum‹ und trainieren ihre Muskeln?

Und warum tun das auch Akademiker? Weil sie ebenfalls der Vorstellung anhängen, dass Männlichkeit an Körperlichkeit und Durchsetzungs-

fähigkeit, an körperliche Signale gebunden ist. Diese Körpersprache zu beherrschen und – zumeist – nur damit zu spielen, dass man könnte, wenn man wollte, das hat große Bedeutung. Dafür werden immer noch Ehrenspiele durchgekämpft und durchprobiert.

Wie oft prügeln sich Leute und wie oft tun sie nur so, als ob sie sich prügeln könnten? Hier hat nicht nur der Schulerfolg als zentraler Wert der Leistungsgesellschaft Gültigkeit, auch wenn dieser schon im Kindergarten propagiert wird und später darüber entscheidet, ob die Kinder Abitur machen. Es gibt andere Modelle dafür, was es mit sechzehn Jahren bedeutet, ein angesehener und attraktiver junger Mann zu sein.

Es entspricht auch nicht meiner Wahrnehmung, dass junge Frauen, die es in Schule und Beruf ›nicht bringen‹, Mütter werden und damit ihren Status finden, während die Männer weiter danach suchen müssen. Ich sehe, dass junge Frauen aus sozialen Unterschichten viel stärker das Bildungs- und Aufstiegscredo unserer Gesellschaft verinnerlichen, als dies junge Männer tun. Mädchen sind in der Schule, auch in der Hauptschule, einfach besser. Mädchen wollen eine Lehre machen oder einen Schulabschluss, der ihnen eine Berufsausbildung erlaubt, während Jungen das signifikant häufiger ›verpeilen‹.

Wie reagieren nun aber Jungen, wenn die potenziellen Freundinnen, die sie unter den Schwestern und Cousinen ihrer Freunde suchen, an ›Versagern‹ wie ihnen kein Interesse zeigen? Statistiken aus den USA besagen, dass ein hoher Prozentsatz der schwarzen männlichen Bevölkerung Knasterfahrung machte, während die jungen Frauen nach einem Collegeabschluss strebten. Diese Männer finden in ihrer Gruppe keine Heiratspartnerinnen mehr, denn sie sind als ›Knackis‹ für diese *college girls* ganz unattraktiv.

Daniela De Ridder: Herr Atmaca, wie diskutieren Sie das mit Ihren Jungen? Sie sagten, dass Sie mit Ihren Jungen auch über das Geschlechterverhältnis und über Sexualität reden.

Yilmaz Atmaca: Auch ich beobachte, dass die Mädchen bzw. Schülerinnen in unserer Gesellschaft nach Ausbildung und entsprechenden Abschlüssen streben. Wahrscheinlich wollen sie nicht so werden wie ihre Mütter und möchten nicht so leiden wie andere Frauen. Die Ausbildung ist der einzige Weg für sie, um sich aus der patriarchalen Umgebung und vom Druck der Gesellschaft zu befreien. Viele Frauen, die studieren wollen, möchten dies in einer anderen Stadt tun als in der, in der sie aufgewachsen sind. Da winkt ihnen sozusagen die Freiheit.

Noch einmal zum Begriff der Ehre: Dieser Begriff ist aus der türkischen und arabischen Sprache nicht exakt ins Deutsche zu übersetzen. Im Türkischen und Arabischen gibt es die Begriffe *Namus* und *Şeref*. Letzteres wird nicht in Beziehung auf Frauen verwendet. *Namus* dagegen meint genau die Ehre der Frau, die der Mann verteidigen muss, z.B. indem er sie bewacht. Hat nun der Junge die Schule ohne Abschluss verlassen und kann sich nirgends sonst beweisen, so kann er immer noch seiner Schwester sagen: »Gut, ich passe auf dich auf, ob du willst oder nicht, denn ich bin der Älteste, und Vater mir das aufgetragen«.



Yilmaz Atmaca

Wir versuchen mit unseren Jungen, diese Familiensituation szenisch überspitzt darzustellen, um sie darüber zum Sprechen zu bringen. In einer dieser Szenen wird ein Junge gezwungen, sich dazu zu verhalten, dass ein Freund ihm sagt: »Guck mal, wie deine Schwester herumläuft. Bist du denn ehrlos? Du bist doch verantwortlich für sie«. Schließlich sagt sich der Junge, um sich in dieser stark kollektiven Gesellschaft zu beweisen: »Ich habe zwar keinen Abschluss, aber ich habe meine Ehre, und die verteidige ich bis zum letzten Blutstropfen«.

In unserer Gruppe sind 55% Abiturienten, und einige wollen studieren. Wir haben sie nicht ausgesucht, sondern sie kamen zu uns. Jetzt sind diese Jugendlichen ein gutes Beispiel für andere. Wenn sie anderen Jugendlichen erzählen, dass sie gerade Abitur machen oder angefangen haben zu studieren, dann staunen die Angesprochenen und fragen: »Das kann man wirklich erreichen?«. Unsere Gespräche zeigen, dass es für viele Jugendliche

unvorstellbar ist, Abitur oder einen anderen Abschluss zu machen. Viele haben kein Ziel, sie wissen nicht, was morgen auf sie zukommt, und sie können sich schon gar nicht vorstellen, was in fünf Jahren sein kann. Sie leben für den Tag. Andererseits haben diese Jungen ein Bedürfnis nach Aufmerksamkeit, genau wie mein vierjähriger Sohn, der mir alles zeigt, was er gemacht hat. Er möchte Anerkennung von mir, das sehe ich in seinen Augen. Und wenn ein junger Mensch 10, 15 oder 20 Jahre lang nie die Aufmerksamkeit bekommen hat, die er braucht, dann sucht er sie woanders – mit den ihm zur Verfügung stehenden Mitteln.

Daniela De Ridder: Das würde heißen, der Ehre kommt vor allem eine kompensatorische Funktion zu.

Gunnar Heinsohn: Weil sie die Ehre ihrer Religion durch den Inka-Kaiser, der das Messbuch in den Staub geworfen hatte, beleidigt sahen, töteten die Männer in *Cajamarca*. Sie schrieben an den Hof nach Wien: »Wir mussten sie töten, denn sie haben unsere Religion beleidigt!« Dabei war nicht die Religion ihr Antrieb. Sie handelten keineswegs als Christen, sondern bestenfalls als ›Christianisten‹, wenn diese Unterscheidung analog zu der zwischen Muslimen und Islamisten erlaubt ist.

Aber warum gaben sich die großen Tötungsbewegungen immer tief religiös? Warum wurden ›Religionskriege‹ geführt? Eine Voraussetzung dafür ist der Glaube, die Verbreitung von Religionen und Konfessionen vor, während und nach dem Krieg. Religion hilft jungen Männern, die in Kriege ziehen. Sie wissen ja, dass sie drei, vier Brüder haben, dass in der Vätergeneration aber nur ein Platz frei wird. Nur einer von ihnen hat die Chance auf Nachfolge. Für die anderen wird der Heldentod eine Option. *Thomas Hobbes*, der englische Philosoph und Zeitgenosse des 17. Jahrhunderts, schrieb in seinem *Leviathan*: »Der Krieg versorgt noch jeden Mann, durch die Früchte des Sieges oder durch die Ehre des Heldentodes.«

Die Religion schafft dabei die notwendige Schuldentlastung. Nicht der Einzelne hat getötet, sondern der jeweilige Gott durch sein frommes Werkzeug. Wenn dann die Mächtigen Frieden schließen und die Überzähligen sich gegenseitig umgebracht haben, gibt man sich die Hand, und die Frömmigkeit oder der Marxismus oder der Faschismus oder was man gerade so hat, sind auch bald wieder abgeebbt.

Yilmaz Atmaca: In unseren Workshops vermeiden wir es, über Religion zu sprechen. Bei uns geht es mehr um die Rechte des Menschen. Diese Rechte stehen über allem, das versuchen wir unseren Jungen klarzumachen.

Wenn wir anfangen, mit den Jungen über Religion zu diskutieren, stellen wir oft fest, dass sie davon einfach keine Ahnung haben. Religion wird

oftmals instrumentalisiert. Da greifen Menschen, die keine Verantwortung tragen können und keine Entscheidungen treffen mögen, auf eine unsichtbare und unerreichbare Kraft zurück ...

Publikum: Herr Heinsohn vertrat die These, dass gerade diejenigen, deren Ehre unangefochten ist, die *nicht* gemobbt werden und eigentlich nichts ›beweisen‹ müssen, dass genau diese Jugendlichen Gewalt ausüben, wenn sie dazu aufgefordert werden. Wäre es möglich, Herr Atmaca, dass Ihre Jugendlichen gewalttätig werden, *weil* sie sich ihrer Ehre so sicher sind?

Yilmaz Atmaca: Wenn in der Erziehung der Jugendlichen über viele Jahre die ›Ehre‹ in den Mittelpunkt gestellt wurde, so lässt sich das kaum in zwei, drei Stunden aufheben. Dazu brauchen wir viel Zeit und Geduld. Als Theaterpädagoge, der viel unterwegs ist, komme ich mit vielen, auch gewalttätigen Jugendlichen in Kontakt. Begegnet man ihnen ›auf Augenhöhe‹, so kann man mit ihnen lange, vernünftige Gespräche führen. Fühlen sie sich anerkannt, kann man etwas erreichen. Aber es gibt keine Gewissheit darüber, was fünf Stunden später passieren wird. Diese Arbeit braucht viel Geduld und Zeit, und sie steht wahrscheinlich in einem starken Kontrast zur Erziehung in der Familie, in der der Jugendliche aufwächst.

Gunnar Heinsohn: Ich glaube, die Wahrscheinlichkeit, dass die Abiturienten im Projekt von Herrn Atmaca gewalttätig werden, ist sehr gering. Heute stehen in den Wirtschaftsunternehmen der 60 Nationen, die nicht genügend eigene Kinder haben, alle Türen offen, und das gilt für Talente jeglicher Herkunft. Dagegen hieß es für die Familien des englischen Adels während der Bürgerkriege des 17. Jahrhunderts, dass zwei, drei oder vier ihrer meist gut ausgebildeten Söhne in den Krieg ziehen mussten. Hier bot die Ausbildung keine Alternative vor der Ausübung kriegerischer Gewalt.

Damals wie heute dachte man sich raffinierte Begründungen für das Töten aus. So wurde auch in meiner Generation in der Studentenbewegung ununterbrochen die Gewaltdiskussion geführt: Darf man Gewalt nur gegen Sachen oder auch gegen Personen anwenden? Mit der Gewalt gegen Personen hatten wir ein Problem, und manche suchten und fanden gute Gründe, warum man vielleicht doch töten darf. Die Mehrheit, die diese Gründe nicht fand, fand sie vielleicht auch deshalb nicht, weil das nicht gut für die Karriere gewesen wäre.

Denken wir einmal an den Raum Gaza, Libyen, Ägypten: Dort konkurrieren drei Söhne um jede frei werdende Position. Aktuell richtet sich ihr Idealismus darauf, die Freiheit zu erringen, von der sie eine Verbesserung ihrer Lebensumstände erhoffen. Ist die Freiheit erst erkämpft, werden sie bemerken, dass damit keine zusätzliche Karrieremöglichkeit verbunden ist.

Nur wenige von ihnen werden Abgeordnete oder Minister, viele andere nicht. In Ägypten stehen Gewaltausbrüche für die Zeit nach der Wahl an, nicht vorher. Deswegen sind die Kriege nach Revolutionen nie Kriege, in denen die Kinder gefressen werden, sondern die Brüder.

Ute Frevert: Mit Thesen wie denen von Herrn Heinsohn wird versucht, die Weltgeschichte aus einem einzigen Motiv heraus zu erklären. Hier ist es das Motiv einer Überpopulation von jungen Männern, die in ihrer Gesellschaft nicht mehr gebraucht werden und die sich an anderer Stelle durch überschäumende Gewalt ihren Lebensraum schaffen. Über die Zeit, von der Herr Heinsohn sprach, wissen wir aber, dass für die ›überzähligen‹ Söhne, die den Titel des Vaters nicht erbten, andere, wenn auch begrenzte Funktionen erreichbar waren. In Deutschland wurden z.B. immer einer oder mehrere Söhne aus der katholischen Bevölkerung Priester, und diese blieben in der Regel ohne Nachkommen, weil sie an den *Zölibat* gebunden waren. Das trug dazu bei, die Bevölkerungszahl über Jahrhunderte hinweg im Gleichgewicht zu halten. Keineswegs wurden immer ›zu viele‹ Männer produziert und in den Krieg geschickt. Mit einer solchen These lassen sich im Übrigen auch die beiden größten Massenkriege, die beiden Weltkriege des letzten Jahrhunderts, nicht erklären. Da ging es nicht um einen ›Überschuss an jungem Blut‹, das wegen der ›Ehre‹ oder später wegen der faschistischen Landnahme vergossen werden musste. Die Geschichte ist weitaus komplizierter.

Gunnar Heinsohn: Die Überzahl junger Männer ist sicher nicht allein ausschlaggebend für kriegerische Gewalt. Materieller Reichtum muss dazukommen. Denn Arme sterben schon als Kinder. Armut und Hungertod sind entsetzlich, aber militärisch ungefährlich. In Ägypten hat sich das Pro-Kopf-Einkommen seit 2000 verdoppelt und in Libyen seit 1970 zehnfacht. Hier gibt es junge Männer, die besser ausgebildet, besser ernährt, besser medizinisch versorgt und ehrgeiziger sind als je zuvor. Auch für die großen Bewegungen des 20. Jahrhunderts – die Bolschewiki in Russland, Faschisten in Italien und Nazis und Kommunisten in Deutschland – gilt, dass sie *Youth Bulge*-Bewegungen waren, genährt durch geburtenstarke Jahrgänge, in denen die 15-24-Jährigen mindestens 20% bzw. die 0-15-Jährigen mindestens 30% der Gesamtgesellschaft ausmachen. Unstreitig ist natürlich, dass dies noch keine Erklärung für Phänomene wie den Gulag und den Holocaust sein kann.

Publikum: Dieses Jahr feiern wir den 100. Geburtstag von *Simone de Beauvoir*. Schon 1946 erschien ein sehr wichtiges Buch von ihr: *Das andere Geschlecht*. Sie geht in ihrer Analyse davon aus, dass Frauen ein selbst-

verständliches, natürliches Selbstbewusstsein haben. Wir Männer dagegen müssten uns ständig durch Gewalt und andere Rituale der Virilität bestätigen, sagt sie. Ist diese Erklärung nicht auch für unser heutiges Thema zutreffend?

Ute Frevert: Für mich und für viele Frauen meiner Generation war Simone de Beauvoir eine ganz wichtige Person und das Buch eine Art Bibel. Aber die darin entwickelte These ist nicht überzeugend. Als Historikerin bin ich allen Erklärungsversuchen gegenüber skeptisch, die Phänomene unserer und früherer Gesellschaften aus einem Kern heraus interpretieren, so auch gegenüber der These, dass Frauen eine Art existenzieller Sicherheit verspüren, weil sie gebären können, während Männer von ›Gebärneid‹ geplagt werden und sich ›exaltieren‹ müssen, um Bestätigung zu finden. Gerade in vormodernen Gesellschaften gab es keineswegs einen ständigen Geburtenüberschuss an jungen Männern. Ein Eheverbot war nicht nur mit dem Amt eines katholischen Priesters verbunden. Als soziale Regel existierte es faktisch für große Teile der Bevölkerung. Viele Frauen kamen gar nicht in die Situation, Kinder zu gebären. Und viele Männer blieben ledig, weil sie den sozialen Status nicht erringen konnten, der notwendig war, um eine Familie zu gründen – was nicht hieß, dass sie nicht auch einmal ein Kind in die Welt setzten. Auch viele junge Frauen aus der Oberschicht lebten z.B. unverheiratet in einem Stift.

Nur ein Teil der Bevölkerung konnte folglich die Möglichkeit wahrnehmen, eine eigene Familie zu gründen und Kinder zu bekommen. Insofern gilt nicht generell, dass Frauen ›wissen, was sie wert‹ sind. Viele Frauen werden keine Mütter – damals nicht und heute nicht. Und das Selbstbewusstsein von Frauen ist auch heute nicht an ihre Gebärfähigkeit gebunden.

Die Komplexität und der historische Wandel von Geschlechterverhältnissen sind nicht so einfach zu erklären. Deshalb bin ich auch mit einer psychoanalytischen Floskel wie der des ›Gebärneids‹ nicht einverstanden. Möglicherweise trifft diese zu bestimmten Zeiten für bestimmte soziale Gruppen zu, aber nicht als generelle Erklärung.

Publikum: Charakterzüge wie eine demonstrative Männlichkeit, Gewalttätigkeit und gesteigertes Ehrbewusstsein kommen nicht ohne die Unterstützung der Eltern zustande. Ich verstehe gar nicht, warum Mütter ihre Söhne nicht anders erziehen.

Ihr Projekt, Herr Atmaca, ist großartig. Aber es ist ›nur‹ ein Projekt, das die angesprochenen sozialen Probleme nicht beheben kann. Die Grundlage für ein stabiles Selbstbewusstsein müsste früher gelegt werden, nicht erst, wenn Hormone, Schul- und Integrationsprobleme zusammenkommen und

Jugendliche sich in die Enge getrieben fühlen. Was machen die Jugendlichen, wenn Ihr Projekt zu Ende ist?

Yilmaz Atmaca: Natürlich muss man früh beginnen. Wir haben mit unseren Jungen eine Szene durchgespielt, in der ein Mädchen sich für einen bestimmten Weg entschieden hat, um dem Druck ihrer Familien zu entkommen. Die Aufgabe war, eine Lösung für den Konflikt zu finden. Die Jungen hatten eine Woche Zeit, diese Frage mit ihren Eltern zu diskutieren. Eine der Antworten war das Eingeständnis, dass man diesem Mädchen nicht helfen kann.

Aber wir können der *nächsten* Generation helfen. Dazu gehört Bildung, auch außerhalb der Schule, Früherziehung und eine andere Erziehung der Männer, die von Kind auf anders erzogen werden als Mädchen. Jungen haben vor allem Schwierigkeiten mit den Regeln, sich im Leben etwas zu erkämpfen, da sie in ihrer Kindheit alles bekommen haben.

Wir sind zwar nur ein Projekt und hatten am Anfang nur einen Teilnehmer. Dieser Junge brachte aber nach und nach 24 andere Jungen zu uns. Wir stellen fest, dass sie heute nicht nur bei uns *heroes* sind, sondern auch auf dem Schulhof, in der Familie, unter ihren Freundinnen und Freunden.

Noch ein Wort zu Simone de Beauvoir: Von ihr gibt es auch das Wort: Wir kommen nicht als Frauen auf die Welt, sondern werden zu Frauen gemacht! Das gilt ebenso für die Jungen: Männlichkeit ist auch eine Rolle, von der die Gesellschaft erwartet, dass wir sie erfüllen. Wenn du ein richtiger Mann sein willst, musst du dieses oder jenes tun, heißt es. Du musst kräftig sein, darfst nicht weinen; du musst immer in der Herde laufen, musst zur Armee gehen! – Viele Jungen kommen mit diesen Forderungen nicht klar. Unsere Jungen kommen übrigens ab und zu mit ihren deutschen Freunden zu uns, die keine Berührungängste haben. In unseren Workshops sind die deutschen Schüler allerdings entweder meist schweigsam oder meinen, dass unsere Themen nichts mit ihnen zu tun haben. Manchmal sind sie aber auch die Ersten, die von ›Ehre und Familie‹ reden.

Wenn wir in Schulklassen oder Jugendzentren gehen, haben die meisten Jugendlichen dort einen Migrationshintergrund und außerhalb der Schule bestenfalls geringen Kontakt zu deutschen Jugendlichen. Auf den Schulhöfen stehen die Deutschen, die Türken, die Araber, die Albaner jeweils in getrennten Ecken.

Publikum: Ich sehe vor allem auch ein dramatisches Auseinanderklaffen der Qualifikation bei Mädchen und Jungen und hier einen klaren Zusammenhang zwischen Schulbildung und Gewalt: 90% der unqualifizierten

Hauptschulabschlüsse entfallen auf Jungen. Verhaltensauffälligkeiten und ADHS sind fast ausschließlich bei Jungen festzustellen.

Gunnar Heinsobn: Die Bundesrepublik steht gerade im größten pädagogischen Experiment der Menschheitsgeschichte. Sie hat sich entschlossen, praktisch die Hälfte des Nachwuchses mit 18 Monaten aus den Familien herauszunehmen und in einer Krippe zu erziehen, um so früh wie möglich zu erreichen, was man später nicht mehr erreichen kann. Der Plan ist simpel: Die Regierung sagt, dass sie eine Krippe entwickeln will, wie sie die Menschheit in dieser Qualität noch nie kannte. Darin kommen Kinder zusammen, deren Eltern nicht Deutsch als Muttersprache haben, mit Erziehern, die ununterbrochen Deutsch mit ihnen reden, um sie auf das gewünschte intellektuelle Niveau zu heben. So sollen sie z.B. in Mathematik besser werden als die Kinder in Ostasien. Diese ›Verkripping‹ der Hälfte des Nachwuchses der Nation gilt als unser letztes Ass im Ärmel. Aber die bisherige Krippenforschung, die auch 10-15 Jahre laufende Nachuntersuchungen umfasst, zeigt, dass selbst die beste Krippe Kinder etwas aggressiver macht als die durchschnittliche Familiensituation. Dies zeigt sich später als Erschwerung der Beschulungsfähigkeit dieser Kinder.

Ute Frevert: Demnach müsste ja die DDR-Bevölkerung viel aggressiver sein als die BRD-Bevölkerung, weil sie in den letzten 20 Jahren vor dem Ende der DDR vollkommen ›verkrippt‹ war. Dafür gibt es aber keinerlei Belege. – Das Auseinanderfallen der weiblichen und männlichen Bildungsbiografien illustriert die Entwicklung in den USA. Dort sinkt in den Augen junger Frauen das Ansehen von *loser*-Typen, die sich nur im Kraftraum beweisen können, zunehmend. Wenn Männer, weil sie nichts anderes als Muskelpakete zu bieten haben, keine Frauen finden, könnte das einen Lerneffekt auslösen. Es gibt in der Adoleszenz eine Übergangsphase, in der Männlichkeit in einer anderen Art und Weise als durch gute Noten bestätigt werden muss. Wenn allerdings der Übergang ins Erwachsenenleben oder für Migranten in die Mehrheitsgesellschaft nicht gelingt, entstehen Probleme. Kurze biografische Ausbruchsphasen können Gesellschaften normalerweise ausbalancieren. Problematisch wird es bei längerer Dauer – und da wirken viele Faktoren, seien es stabile Liebesbeziehungen oder auch kompensatorische Angebote des Bildungs- und vor allem des beruflichen Ausbildungswesens.